

## Hand aufs Herz: Sind Sie identisch?

«Ich bin, der ich bin» – diese Worte haben die alten Hebräer Gott in den Mund gelegt, und es ist bis heute die beste denkbare Umschreibung der Identität. Sie gilt, da nach derselben Quelle der Mensch als Gottes Ebenbild erschaffen ist, auch für alle Angehörigen dieser Spezies. Mit anderen Worten: Die Identität ist etwas Individuelles, noch individueller als die DNA, die sich eineiige Mehrlinge ja teilen, ohne identisch zu sein. Nicht umsonst trägt jede Schweizer Identitätskarte eine Versichertennummer, die nur zu einem einzigen Menschen gehört. Anders als die frühere AHV-Nummer verrät sie keinerlei Eigenschaften der bezeichneten Person. Von lateinisch «idem» (derselbe) abgeleitet, bedeutet «Identität» so etwas wie «Selbstigkeit».

So einfach wäre das, und doch wird meistens unter «Identität» etwas verstanden, das von bestimmten Eigenschaften definiert ist. Damit beginnen die Probleme: Welche Eigenschaften gehören dazu, und wer bestimmt, ob eine Person diese aufweist? Das Geschlecht etwa ist für die meisten Leute etwas Eindeutiges, aber nicht für alle. Die Staatsangehörigkeit eines Menschen – er kann auch mehr als eine haben – ist in Dokumenten festgelegt. Und doch stösst man auf die Ansicht, zum «echten» Schweizer oder anderen Staatsangehörigen gehöre mehr als der entsprechende Pass.

Sobald es um Gruppen geht, ist es um die Klarheit des Begriffs «Identität» vollends geschehen. Weder reicht es, sich zu einer Gruppe – einer religiösen etwa – zu bekennen, um von dieser bedingungslos akzeptiert zu werden, noch kann jemand immer verhindern, einer bestimmten Gruppe zugerechnet zu werden. Vielmehr kann ihm das sogar passieren, wenn er nicht anerkennt, dass es die entsprechende Kategorie überhaupt gibt – etwa Rasse oder Volk (anders als staatsbürgerlich verstanden). Oder wenn er bestreitet, dass eine bestimmte Eigenschaft, zum Beispiel die Muttersprache, die Zugehörigkeit zu einer Gruppe bedeutet, ausser im banalen Sinn «alle mit dieser Muttersprache».

Die volle Problematik der – ererbten, gewählten oder zugeschriebenen – Identitäten zeigt sich, wenn damit Vor- oder Nachteile verbunden sind. Niemand kann einer Diskriminierung entgehen, nur weil er sich gar nicht als Mitglied der benachteiligten Gruppe empfindet. Und werden einer solchen Gruppe ausgleichende Vorteile eingeräumt, wie bei der Vergabe mancher Studienplätze in den USA, dann braucht es eine Art Rassengesetze, um die Berechtigung festzulegen. In einer diskriminierungsfreien Gesellschaft wäre das nicht nötig, und es bliebe jedem Individuum überlassen, welche seiner Eigenschaften es als Teil seiner Identität auffassen will – wenn überhaupt. Auch «ich bin, der ich bin» muss reichen.

Es steht niemandem zu, Mitbürgern aufgrund bestimmter Eigenschaften die volle Zugehörigkeit zum Staatswesen abzusprechen. CVP-Präsident Pfister hat das knapp vermieden, als er den Islam nicht und das Judentum «nur indirekt» als zur Schweiz gehörend anerkannte, weil «wir christlich-jüdische Wurzeln haben». Ähnlich redete der Berner SVP-Regierungsrat Neuhaus: «Das Christentum gehört quasi zur DNA unseres Kantons, zu unserer bernischen Identität.» Auch ihm ging es wohl, wie Pfister, um die «historische Prägung des Landes und der Kultur». Die gibt es, aber sie taugt nicht als «Wir»-Definition.

Im Namen solcher Prägungen treten in Frankreich, Deutschland und Österreich «identitäre» Gruppen gegen Fremdeinflüsse auf, seien es kulturelle oder personelle, also Einwanderung. Den Walliser SVP-Bildungsdirektor Freysinger sehen sie gern als Gastredner. Diese Gruppen haben im Begriff «Identität» eine unverfänglich scheinende Etikette gefunden, unterscheiden sich aber in ihren Zielen und zuweilen im Auftreten kaum von offen rechtsextrem und rassistisch agierenden Kameraden.